













# Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 1.

Halle/Saale + Sonnabend, den 1. Januar

19-2-1

## Gebet der Deutschen

Von Karl Dankwart Zwerges.

Du Herr der Lande, Herr der Meere,  
Der Sieg und Untergeh'n verleiht,  
Wir ringen um der Heimat Ehr:  
Gib unserm Volk Gerechtigkeit!

Du, der Du weißt, daß wir nie dachten  
An Krieg und Wälden, Blut und Streit,  
Du Herr des Friedens, Herr der Schlachten:  
Gib unserm Volk Gerechtigkeit!

Geläutert schon durch viel Schmerzen  
Ist dies Gebet in unserm Herzen,  
Es steht zu Dir in Stolz und Leid:  
Gib unserm Volk Gerechtigkeit!

Was Du in uns're Hand gegeben,  
Wir opfern's freudig, Gut und Leben,  
Du aber, Herr der harten Zeit:  
Gib unserm Volk Gerechtigkeit!

## Graf Schlieffen und der Weltkrieg\*)

Von Generalmajor a. D. von Borries.

Im zweiten Teile seines Werkes über Graf Schlieffen und den Weltkrieg behandelt Oberleutnant a. D. Foerster die Offensiven 1915 in Galizien und Rußland im Lichte Schlieffenscher Strategie. Gaben diese Feldzüge, die vom Nachfolger des Generalobersten v. Moltke, General der Infanterie v. Falkenhayn, geleitet worden sind, in ihrer Anlage und Durchführung den Zielen entsprochen, die sich Graf Schlieffen, der große Vertreter des Vernichtungsgedankens, gestellt haben würde, wenn er der Leiter der Operationen gewesen wäre? Schon diese Fragestellung läßt die Schwierigkeit erkennen, der die Krönung jener Kriegshandlungen unterworfen ist: durfte der Verfasser im ersten Teil bei der Unterordnung der deutschen Westoffensive 1914 württembergische Operationen des Grafen Schlieffen als Unterlagen benutzen, so kann er bei der Bearbeitung der Falkenhaynschen Feldzüge nur den Maßstab Schlieffenscher Gedanken anlegen und gelegentliche Neuerungen des verwichenen Feldmarschalls zur Beweisführung heranziehen. Nur ein so genauer Kenner der wissenschaftlichen Hinterlassenschaft Schlieffens wie ein Oberleutnant a. D. Foerster war berechtigt, sich an diese Aufgaben zu wagen, Schlieffensche Gedanken und Falkenhaynsche Taten einander abzuwägen und das Schlußurteil zu ziehen, das leider erkennen läßt, daß der Geist des strategischen Vornehmstums dieses Heeres in jenen entscheidenden Tagen des Jahres 1915 nicht im Großen Hauptquartier lebendig gewesen ist. Es läßt eine große Kluft zwischen dem strategischen Denken Schlieffens und Falkenhayns Zeitungen. Des ersten Lehre gibt sich in dem Maße, daß auch die an Kampferzahl unterlegene Mächtig die härteren Gegner zu vernichten oder völlig niedergeworfen trachten mußte; der letztere tut in seinem Buche „Die Oberste Heeresleitung in ihren wichtigsten Entschlüssen 1914 bis 1916“ dar, daß Deutschland im Weltkriege nur bei vorrätigen Hausmitteln mit seinen und seiner Verbündeten Mitteln hätte Erfolg haben können. Schlieffens Lehre führt notwendigerweise zu groß und früh geachteten Angriffsoperationen mit Umfassung der feindlichen Flügel oder Einbruch in den Rücken des Feindes; Falkenhayns zurückhaltende Art läßt es nur zu einer Kriegführung mit beschränkten Zielen kommen, die den Gegner zeitweise lahmlegt, ihn in langer Dauer ermüden und schließlich friedensgeneigt machen soll. Es entsteht die Frage, ob nicht die schwere Lage Deutschlands nach dem Scheitern der Marschoperation, die Einengung seiner Hilfsmittel und seiner Erbgenereitheit den tatsächlichen Übergang von der Vernichtungsstrategie zur Ermattungsstrategie wie sie von Falkenhayn befolgt wurde, rechtfertigt. In seinem eben erwähnten Buche nimmt General v. Falkenhayn diese Rechtfertigung für sich in Anspruch; er spricht zum Schluß von der Sorge, die ihn bei seinem Eintritt 1916 erfüllt habe, als er voranstehen mußte, daß seine Nachfolger von seinen Grundideen kriegerischen Gedankens abzuweichen würden. Von einem so bedeutenden Offizier wie Professor Hans Delbrück ist ihm insinuiert in einem Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern vom Mai 1920 besorgt worden, daß er auf dem richtigen Wege gewesen sei. Delbrück erhebt ihn auf den Schieb als den einzigen, praktischen Vertreter der von ihm selbst leidenschaftlich verteidigten Ermattungs- oder Vernichtungsstrategie, die im Weltkriege für Deutschland die einzige mögliche Form der Kriegführung gewesen sein soll. Oberleutnant a. D. Foerster ist anderer Ansicht. Die Romanovführung des General v. Falkenhayn hat kein Heil gebracht, weil er seine Gegner nicht vernichten zu können verstand, obwohl sich ihm im Osten durch den Besetzungsfrieg Gelegenheit bot, obwohl ihm größter Unterführer, Generalfeldmarschall von Hindenburg, dauernd im Schlieffenschen Sinne zu handeln bereit war.

Foerster beginnt sein Buch mit einer Charakteristik Falkenhayns, die den menschlichen und militärischen Eigenschaften des General v. Falkenhayn wiederzuerkennen läßt.

\*) Graf Schlieffen und der Weltkrieg, Foerster Teil. Die Offensiven 1915 in Galizien und Rußland, Betrachtungen über die Heeresführung des General v. Falkenhayn. Von Zeigligon. Leipzig, 1921. S. 6. 100 Seiten a. 600.

Die Erblichkeit, die er nach dem Scheitern der Westoffensive antrat, war richtiger: haben er sie übernommen, bestünde er nicht nach Rußland und Balkanfront, sondern tat einfach seine Pflicht, die er, ohne zu ermüden, trotz härtester Belastung bis zu seinem Wirtskritik erfüllt hat. Durch den Gegenangriff zu Hindenburg und Ludendorff, wie zu dem österreichischen Generalstabeschef Conrad, in den er sehr bald nicht ohne eigene Schuld hineingeriet, machte er sich kein Amt nicht leichter, wenn er auch persönliche Bestimmungen niemals ausschlaggebend werden ließ. Die Feldherren des Weltkriegs sahen die Erlaubnis der Weltfront im Stellungskriege sehr wohl erkannt, daß erst Ausflucht völlig niedergeworfen sein mußte, bevor im Westen der entscheidende Sieg errungen werden konnte. Falkenhayn dagegen ließ die Entscheidung zunächst allein im Westen; dort wollte er sie erzwingen noch in den Herbsttagen des Jahres 1914. Der Angriff auf die Eberfortlinie zwischen Verdun und Toul in der zweiten Hälfte des September, der Ansturm gegen die Engländer bei Ypern, gegen die Belgier an der Yser im Oktober 1914, alles Unternehmungen, die scheiterten, wenn sie auch zeitweise dem Erfolge nahe kamen — beweisen, daß er noch auch im Sinne der Vernichtungsstrategie im Westen die Palme des Sieges an sich reißen wollte. Freilich nicht im Sinne Schlieffenscher Strategie, sondern mit dem rücksichtslosen Mittel des Durchbruchs ohne ausreichende Vorbereitungen, wie wir jetzt sagen dürfen. Die blutigen Erfahrungen, insbesondere von Ypern, too die Blüte unserer Jugend in neu gebildeten Verbänden dahinsank, sollen es nach den Angaben des Verfassers gewesen sein, die seinen Heeresleitung vor dem Scheitern der Vorstöße und des spärlichen Einbruchs der Kräfte auftrugen, ohne daß wirklich große Wirre gemacht wurden. Nur widerwillig lenkte er seine Pläne nach Osten, wo Kräfte über Kriegsinne eingreifen nötig waren. Ein neuer operativer Gedanke trat dabei nicht hervor. Durch Abgabe von Truppen an die russische Front, die den Tannenberglage Hindenburgs und Ludendorffs in Maßuren im Gefolge hatten, wurde der schwebelnde Takt geteilt, während sich im Westen der letzte Angriffsaussicht des deutschen Heeres in Unternehmungen offenbarte, deren größte der allfällige Vorstoß bei Soissons war. Noch einmal wandte sich die Oberste Heeresleitung wieder ganz dem Westen zu, einen Durchbruch bei Amiens ermägend, als die französische Winteroffensive in der Champagne zum Verliegen gebracht war; auch mit der Wiedererwerbungs Serbiens, mit dem drohenden Eintritt Italiens und Rumaniens in den Krieg beschäftigte sich der Geist des deutschen Leiters der Operationen, um auf Erleichterung des Druckes hinzuwirken, der Deutschland und seinen Bundesgenossen belastete. Schließlich sah er ein, daß gegen Rußland ein entscheidender Schlag geführt werden müßte, dessen Heere Ungarn zu überlitten drohten. Der Plan zum Durchbruch bei Gorlice wurde im April 1915 gefaßt; der Osten, bisher Nebenkriegsschauplatz, trat in den Vordergrund. Von in diesem Entschluß hinsichtlich die Anerkennung der von Hindenburg und Conrad vertretenen Anschauung, daß der Weg zu der ultima ratio für Erreichung des Friedens über den zu ziehen gewonnenen Kräfte für die Entparade der Vorbereitungen und der Aufwand der Mittel für den geplanten Stoß wirklich der Größe des Ziels, die Behebung im Osten, weichen zu machen.

Der Verfasser verneint beide Fragen. Als Beweismittel dienen ihm neben dem tatsächlichen Gang der Ereignisse die eigenen Vorgehensweisen des General v. Falkenhayn in den Kriegstagen und in seinem oben erwähnten Buche und die daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen. Der General beschränkt sich auf die Durchbruchshandlungen von Gorlice, daß die russische Offensivkraft dauernd gelähmt werden solle, weil für einen vernichtenden Schlag die verfügbaren Kräfte nicht ausreichen gewesen wären. Oberleutnant a. D. Foerster führt dagegen aus, daß aus der Weltfront vier stärkere Mittel als die tatsächlich herausgekommenen 4 Korps flüssig gemacht werden konnten, wenn sich die Oberste Heeresleitung im Osten logisch nach dem Beginn des Stellungskrieges im Westen darüber hat gemordet wäre, daß der nächste Stoß nur im Osten geführt werden könne, wenn sie ferner durch Stilllegung der Kriegshandlungen gegen Engländer, Belgier und Franzosen und organisatorische Maßnahmen planvoll dafür geteilt hätte, gegen die Russen mit härterer Kraft aufzutreten, als tatsächlich geschah. Es fehlte das von vornherein gesteckte große Ziel, dessen die Vernichtungsstrategie mit ihrem auf endgültige Entscheidung gerichteten Drange nicht ermangelte hätte. Zu diesem großen Ziel, die völlige Ausschaltung der Russen aus der Zahl der Gegner, sich zu eignen zu machen, fand General v. Falkenhayn aus dann nicht den Entschluß, als die Durchbruchshandlung wesentlich durch sein Verdienst und seine Kraft trotz der durch Italiens Kriegserklärung verdrängten allgemeinen Lage auf dem südlichen Teile des östlichen Kriegsschauplatzes zu einem großen Erfolge geworden war. In einem Vortrage bei Sr. Majestät am 2. Juli in Wien schlug der im Norden kommandierende Feldmarschall von Hindenburg vor, durch einen mit seinen Kruppen über Romo auf Milano geführten Stoß den im Rückzug nach Osten gedruckten Russen die rechte Flanke abzugewinnen, während die Durchbruchskräfte zwischen Weidau und Bug den russischen linken Flügel zu bekränzen hatten. Die große Frage doppelter Umfassung in riesigen Ausmaßen sollte angelegt werden; der Gedanke der Schlieffenschen Canno-Operation zeichnete sich deutlich ab, wie der Verfasser bemerkt. General v. Falkenhayn legte es aber durch, daß der Stoß aus dem Norden sehr viel weiter westlich über den Narew vorgezogen wurde, weil nach seiner Meinung die von Hindenburg vorgeschlagene Operation ins Uferlose geführt und der Feind in den weiten Räumen seines Landes doch Gelegenheit gefunden hätte, sich der deutschen Umfassung zu entziehen. Immer wieder von neuem regte der Feldmarschall bei der Obersten Heeresleitung an, den Angriff doch noch weiter nach Osten zu verlegen; zu sehr waren er und sein Gehilfe Ludendorff von der vernichtenden Wirksamkeit der Umfassung aus dem Norden überzeugt. Vergeblich Falkenhayn, dem Erinnerungen an den Napoleonischen Feldzug von 1812 vor Augen schweben mochten, blieb unerschütterlich; ständig lehnte er den Vernichtungsgeanken als unausführbar ab. Nicht ohne Bewegung vernag man dem Kampfe der Geister zu folgen, der schließlich klare Formen annahm; ging es doch um das Schicksal, um den entscheidenden Sieg im Osten, der die Vorbereitung auch für den Erfolg im Westen war. Das Ergebnis der gesamten kriegerischen Handlung gegen Rußland im Jahre 1915 war der eng und knapp besetzten Kriegführung entsprechend im wesentlichen die frontale Zurückdrängung des zwar als das stärkste geschichtliche, aber doch nicht völlig niedergeworfenen Gegners, der nach einiger Zeit wieder auf dem Platze zu erheben vermochte.

Im Schlußkapitel führt Oberleutnant a. D. Foerster den Beweis, daß entgegen der Meinung Falkenhayns die von Hindenburg gestellte Umfassung sehr wohl ausführbar und auszuführen gewesen sei. In der Veranschaulichung auf dieses Mittel zum entscheidenden Erfolge erblickt er das offene Bekenntnis des deutschen Generalstabs zur Kriegführung mit beschränktem Ziele, zu einer Umfassung also die immer dann verhängnisvoll sein wird, wenn Größeres genagt werden kann und um des Endzieles willen genagt werden muß. Das Ergebnis des Feldzuges kennzeichnet der Verfasser durch das Bild, daß der Stoß, mit dem die Umfassung der Russen in Polen verglichen werden kann, nur anscheinend, aber nicht zugeführt worden sei. Die Folgen dieser halben Leistung sind im weiteren Verlauf des großen Krieges mit immer größerer Deutlichkeit erkennbar geworden. General v. Falkenhayn hat selbst im Jahre 1916 zumgeben müssen, daß sein Angriff auf Verdun deshalb nicht bis zum Ausbluten der Franzosen habe durchgeführt werden können, weil Rußland 1915 militärisch nicht niedergeworfen war. Nach seinem eigenen Bekenntnis hat sich also der Zweck seiner Operation im Osten, die dauernde Lähmung des Feindes, nicht erreichen lassen. Der Verfasser schließt die Bemerkung an, daß die völlige Wiedererwerbungs Rußlands auch den auf Deutschland lastenden wirtschaftlichen Druck durch die Beschneidung der Ukraine rückwärts hätte erleichtern können; Kiew hätte das Ziel sein müssen, nachdem im Osten der große Kampf ausgekämpft war, nicht Verdun, das sich General v. Falkenhayn wählte.

Nichtwärts gemendete Kritik ist leichter als das Handeln in späterer Zeit. Darum ist aber doch die Kritik berechtigt, wenn sie sich auf das tiefgründige Erwägungen stützt. Die Ausführungen des Oberleutnants a. D. Foerster lassen die volle Beherrschung des kriegerischen und wissenschaftlichen Stoffes hervortreten. Manche Vorgänge aus dem ereignisreichen Jahre 1915 erscheinen in neuer Bedeutung; Bildereigenschaften und strategische Zusammenhänge sind mit gewandter Folgerichtigkeit dargestellt. Der zweite Band enthält die ersten, wie oben angedeutet, der ersten Band erkennen, daß die auf der — allerdings verfochtenen — Grundlage Schlieffenscher Entwurfe geführte Canno-Operation gescheitert ist, weil sie nicht von Schlieffenschen Geiste getragen war, so stellt der zweite Band fest, daß die Abwehr von der Vernichtungsstrategie im russischen Feldzuge trotz namhafter Erfolge Ergebnisse gezeigt hat, die weit hinter dem zurückblieben, was Deutschland in seiner ersten Lage bitter not tat; der entscheidende Sieg über den Gegner, der leichter zu schlagen war als die vielen Feinde im Westen.

## Schülerlisten

Von Prof. Karl Meiste, Halle.

Nicht um die mancherlei Ränke und Listen handelt es sich hier, mit denen die Schüler es verstehen, ihre Lehrer zu behandeln, auch nicht um Wahllisten oder Vorkandidaten, die noch nicht in die Praxis des Schullebens eingedrungen sind, wenn auch in Klassen- und Schulgemeinden mornigall gewählt wird. Vor mir liegt der älteste Band des sog. Albums der Schola Latina, ein unheimliches Buch in Quart, welches vom Gründungsjahre der Latina in Halle an bis zum Jahre 1712 die Namen der die neue Schule H. F. Francks besuchenden Schüler enthält; der erste Band einer langen Reihe von Schülerverzeichnis, in welche nun 222 Jahre hindereinander jeder neuereitrende Schüler mit Angabe seiner Personalien aufgenommen ist. Weil das Geburtsjahr, später auch der Geburtsort, eines jeden angegeben, oder wenigstens aus der Angabe des Lebensalters bei der Aufnahme auf der Schule zu errechnen ist, weil der Geburtsort, der Stand des Vaters baugeschrieben sind, bilden diese Listen eine wichtige Quelle der jetzt bedeutungsvoll gewordenen familienhistorischen Forschung. Inwiefern sind auch diese Bemerkungen in der letzten Spalte der Listen, die vielfach mit Urteilen über das sittliche Verhalten verbunden sind, sind auch kulturgeschichtlich und schulgeschichtlich interessant. Mit Recht hat die Zentralstelle für deutsche Personennamen- und Familiengeschichte in Leipzig, Floßplatz 1, ihre Aufmerksamkeit auf diese Quelle der genealogischen Wissenschaft hingelenkt und bringt im 26. Heft ihrer Mitteilungen eine hübsche, sehr anschauliche Darstellung. Ein bibliographischer Vermerk.

In dem ersten, uns jetzt vorliegenden Bande ist zwischen den Waisentöchtern, den sog. Dephoni, und den





# Spezialbeilage

## Unterhaltungsbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 1 | Sonnabend, den 1. Januar | 1921

### Geheiß

Silberhochzeit von J. Oppen.

Fatal — es wollte ihm heut gar nichts glücken. Er band die Strampale auf, legte eine andere um, prüfte den Sitz seines eleganten Fracks, netzte vorzüglich eine weiße Blende in das Knopfloch, trat einige Schritte zurück und sah immer wieder prüfend und mißbilligend auf sein labielloses Antlitz, das ihm der Spiegel getreulich wiedergab.

Sans Ulrich hatte nämlich den heißen Wunsch, zehn Jahre aus seinem Leben zu streichen und wieder so jung, so frisch auszusehen, innen und außen, wie an jenem Silberrund, der die glücklichsten Momente seines Lebens brachte, um in einer großen Enttäuschung zu endigen.

Zehn Jahre waren darüber hingegangen. Er hatte bald begonnen, sich in trotziges Vergehen hineinzurollen, und wurde mit der Zeit ein vielbegleiteter Kavaller der jeunette d'ordre, der in souveräner Gleichgültigkeit, fast ohne es zu wollen, die Herzen der Ballkönnen entflammte. Gläubte er doch noch der ersten Enttäuschung, die sein Herz erlitten, niemals wieder warm und tief empfinden zu können. In ihm lebte noch immer das Ideal jener Eingänge, die kurz nach dem ersten bedeutungsvollen Begegnen mit ihm sich mit einem reichen Outfitter der Umgegend vermählte.

Sente sollte er sie wiedersehen — nach zehn Jahren — wieder an die selbe, — Ingebußig und ungrüßlich über ihr sich selbst, ganz er hastigen Schrittes die eleganten Räume seiner Wohnung auf und ab.

Man singeliet. Der Diener brachte einen prächtigen Strauß halbverblühter Tereolen, ihre Lieblingsblumen. Sans Ulrich hatte ihn im ersten Moment der freudigen Erregung bestellt, als ihm sein alter Freund Dr. W., bei dem er gewöhnlich den Silberrund zu verleben pflegte, in harmlos-lebenswürdiger Weise erzählt, daß seine Frau durch den Tausch einer Schulfreundin, der verminuten Frau Outfitter's Frau, überführt, die natürlich an der gemüthlichen Silberfeier ebenfalls teilnehmen würde. Der Doktor meinte dann, wie sich erinnern: „Ich glaube, Sie habt Euch vor einigen Jahren auch mal bei uns getroffen, kurz als das hübsche Mädchen dem Noblen Outfitter die Hand reichte. Dacht wohl auch einen kleinen Schritt miteinander gehabt. — Ellen wollte es zwar nicht wahr haben, aber oft hat sie sich bei uns nach ihr erkundigt.“ Sans Ulrich hatte dann mit seinem Freunde Nebenohr gelaugt und war in höchster Erregung die Schritte auf und ab getritt, bis er endlich in einem Blumenladen für die den Tereolenstrauch bestellt.

Im Blumengetümmel des hübschen des eleganten Wohnhauses angelangt, übergab er den Strauß der Garderobierin und eilte in den Empfangsalon, seine Freunde zu begrüßen. Die Gesellschaft war bereits versammelt. Er schiffte der Gastfreude gestirnt die Hand, ihre freundlichen Scheltworte über sein hübsches Kömchen schmeichelnd, binnenehmend, und blickte nun gelangt in den Saal, um nach der einen zu suchen, mit der er sich in Verbindung und gebührt das alte Mädchen — die Hand — umgeben von einem glänzenden von Salonieren. Sie hielt den Kopf amüthig geneigt und plauderte und lachte. Man hörte ihr zu und überhäufte sie mit Liebenswürdigkeiten.

Er wollte zu ihr, sie begrüßen. Da wurde er plötzlich festgehalten. Sein Freund Dr. W. sagte ihn unter den Arm, ihn eiltig tragend: „Doch du dich schon um deine Bekannte bemüht?“

„Ach, keine!“ antwortete Sans Ulrich wie im Traum.

„Nun ja, du führst die kleine Walden, nicht hat Frau Rose mit Besorgnis belegt — sie wollte eben nicht anders —“

überbes Weibl ich wollte dich ihr als Silberüberreichung auslichten.“ Wenige Sekunden später standen beide einander gegenüber.

Sans Ulrich verbeugte sich tief vor der jungen Frau, die ihm lächelnd, er wollte eben berichten, ein paar konventionelle Lebensarten zu murmeln, als die Tischglocke erklang.

Der Doktor führte Frau Rose als Erste in den Saal, plaudernd und lachend folgten die anderen Paare, unter ihnen auch Sans Ulrich, der stumm und mißmutig die kleine Walden am Arm führte. Das junge Mädchen hatte ein paar mal ihren schneeweißen Belegler vernommen angesehen. — Das Mädchen sie ärgerte die Frau, läste ihre Hand aus seinem Arm und nahm ruhig den für sie bestimmten Platz an seiner Seite ein.

Sans Ulrich verstaute, aber die Blumengetümmelte Tafel hinweg immer wieder das reizende Blondköpfling zu erpähen, und dabei vernachlässigte er natürlich seine Nachbarin.

Tilly Walden hatte sich zuerst geirrt. Jetzt schien der Humor bei ihr die Oberhand gewonnen zu haben. Sie folgte nun angezerrt der Richtung der Blide ihres Nachbarn und erwiderte bald, wo er Gegenstand seines fließenden Interesses war.

„Reben Herrn Doktor ist noch ein Platz frei“, meinte sie lächelnd zu Sans Ulrich.

„Aber meine Gnädige“, flammte Sans Ulrich verlegen. In der Eile sagte er eine halbe Sätze, die zwischen ihnen beiden stand und noch so heilig die Gläser voll, daß das rote Rotz auf das blauenweißes Tischglas rieselte und auf das düstige Geheiß des jungen Mädchens sich ergoß. Tilly erwiderte schräg er auf.

Die junge Dame lachte, und die lebenswürdige Art, mit der sie ihm über seine Verlegenheit hinweghülte, gewann sein Interesse.

Doch wurde sie heute in ein lebhaftes Gespräch verwickelt. So vertiefte, daß er Frau Rose zum ersten Mal vergaß und öfter, als es notwendig war, in die braunen, schalkhaften Augen seiner Nachbarin blickte. Sie hatten sich heute zum ersten Male neben einander gefunden, aber es war auffallend, wie sich im Gespräch ihre Gedanken begegneten. Sie waren daher beide überredet, als die Wirtin die Tafel aufhob und der große Lantagel geöffnet wurde.

Man wollte ins neue Jahr hineintreten. Doch als die Uhr zum ersten Schläge der zwölf ausholte, wurde es plötzlich in dem Saal dunkel. Es entstand ein wirres Durcheinander — die Vorgesetzten saßen, und dann sollte im Licht es sich zeigen, wie der Außer die einzelnen zusammengeführt. Nach kurzer Zeit flammten die Kerzen wieder auf, und man konnte sich zum Lina.

Sans Ulrich hatte nach Tilly geschaut und hielt Frau Rose im Arm. Doch nun schien er plötzlich müthiger geworden zu sein. Er hielt die kleine Frau im Arm und bemerkte, daß die Zeit nicht spurlos an ihr vorübergegangen. „Alles das, was sie sprach, erschien ihm geläufig, und je wärmer und lebenswürdiger sie wurde, desto fähiger und zurückhaltender verhielt sich Sans Ulrich.“ Er starrte sie auf ein halbes glühendes, ihren Blick gemüth, und ließ sich von ihr über ihr vergangenes Leben erzählen. Er wunderte sich über sich selbst und begriff es nicht, daß er neben ihr sitzen konnte, ohne von seinen Gefühlen übermäßig zu werden.

Nun sprach sie das bedeutungsvolle Wort: „Entfassen Sie sich noch des Silberrundens, an dem wir hier zusammengekommen — lang, lang ist's her — man ist inzwischen alt geworden. Mein guter Wille wollte mich damals nicht zu Tante fahren lassen — ich war nämlich schon heimlich mit ihm verheiratet.“

„Meine Tage geben unter wegmüthiger Wanderei, Alles Johannis tauglich gemacht aus Bergungen. Wille, daß in mir der Kaug, daß ich die Stunden in meinem Schöße bringe, da ich erlaube, wo so vollenden dir nicht verpönt, da aus dem Leib, das du gebracht, Freude empfinden wird.“

Und die Arbeit mit mir zur Seite stehen als Exoterin und Gefährtin, wenn es gilt, Banden zu knüpfen, die zerfallen, Tünnen zu trocknen und Ständen zu heilen, die zu gelähmt. Sie wird mit weichen, mütterlichen Händen über die leidenschaftlichen Sorgen streichen und sie ausfüllen mit neuem Lebenswillen, mit neuen Zeiten und neuer Liebe. Sie wird die Wunden wieder Einsicht und Liebe lehren. Und meine Stunden werden über reich sein an Arbeit, und Arbeit wird über jedem meiner Tage fließen. Es gilt zu einem, wo du entpauzt, zu pflanzen, wo du verblüht, zu bauen, wo du niedergefallen, neuen, bösen, isolieren, eben Heilen auszuheilen.“

Doch ist jede Stunde wie eine Frage, und jeder Tag bringt tausend rätselvolle, unklare, unfaire Dinge. Schwer ist die Zeit auch für junge Schulkinder, die ich von dir übernehme, Alles Jahr. Abwärt sind der Tränen und Schmerzen, die deine Tage beugen; den Tagen der Tränen, heißen Not und aus all dem Labe ein neues, hohles, talentreiches und bodenfestes, hartes Leben entstehen wird, daß ich mein Glorbe.“

Da verließ das Alte Jahr schweigend den Platz unter den alten Tannen. Immer die Erde aber stehen feierlich die ersten, flauen Klänge der Silberhochzeit.

### Der Kalender des Herzogs

Silberhochzeit von Franz Maßke.

Nun geht der Zeiger den Minutenring der letzten Jahresfrucht ab. Du hast längst die Bilanz aus deinem Gedächtnisbüchlein gezogen. Ich weiß nicht, ob du den letzten Strich mit einem latten Maßstab oder mit einer Gegenrinne gemacht hast. Ich möchte einmal zwei Minuten mit dir rechnen. Du mußt mich laden, weil ich ein anderes Silberrund habe als du. Ich bin ein Gedächtnisbuch.

Du hast einen lieben alten Kalender. Das Kalender ist das Herz. Darin hat jeder Tag heimlich mit seinem Griffe die kleinen Herzen verpackt. Die er hat für dich und die Deinen. Wie oft hast du aber wüthend zu Jahre Zeit befristet haben und dich doch so bedrückend in die Frau des Tages gestürzt!

Da schüttelst in dem ungeschickten Kalender, den ich für

Sans Ulrich hatte plötzlich ihre Hand gefaßt. — „Gnädige Frau — Verzeihung — Sie waren —“

Sie sah ihn lachend an. „Warum mochten Sie so ein entlegenes Geheiß? Gätte ich es Ihnen damals gesagt — wir wären doch um den schönen Silberrund gekommen!“

Sans Ulrich hatte lächelnd dagefallen. Sein ganzes, großes Empfinden hatte sich um die Eine, Einzige gefaßt — und sie hatte damals nur mit ihm gelächelt, während sie mit hübschem Bescheid lächelt über ihre Zukunft verließ. —

Er erhob sich langsam und schmer. Es war ihm, als wäre etwas in ihm zusammengebrochen. Da sah er zu fällig in der anderen Ecke des Saales Tilly Walden sitzen. — und er begegnete ihrem klaren, burchdringenden Blick. Es sog ihn plötzlich zu diesem jungen Gedächtnis, das erst seit kurzen Stunden seinem Gedächtnisfreis nähergetreten. Er verbeugte sich vor Frau Rose und schritt auf das junge Mädchen zu.

Die kleine war still und einsilbig geworden.

Klanglos verließ Sans Ulrich, ihre frohe Raum wiederaufzuweisen, und bald hatte Tilly ihr schmerz, gedrücktes Weiden verloren und gab sich wieder ganz der Fröhlichkeit hin. Sie wies den Platz neben sich auf, wo Tilly saß, und froher begann Sans Ulrichs Herz zu schlagen. Das junge Mädchen an seiner Seite erschien ihm so vertraut und lieb, als hätte er ein Jahrzehnt lang sie gekannt. Und als die Wogen des Rotations ihren Höhepunkt erreichten und eine sinnliche Ueberladung der anderen folgte — da schien es ihm ganz selbstverständlich, daß er den Tereolenstrauch seiner kleinen Tischnachbarin überreichte, die ihm dankbar und glücklich anblickte. Als er dann in der raffines Ohn das bedeutungsvolle Wort an Silberhochzeit! flüsterte, fanden sich unmißverständlich beide Hände, und der aufstehende Morgen des neuen Jahres lächelte ihnen verheißungsvoll —

Die im Schloss von Labrador Weinmatten feiern. Die zum Christentum bekehrten Sittos Labradorer feiern das Weihnachtsfest mit einer Innigkeit, die wohl nur in germanischen Ländern theilnehmend ist. Es ist vielen von der Natur kaum bedekten Naturformen so leicht ein Vergnügen geworden, doch die Ideen haben wieder ihr eigenes Interesse beansprucht. Mit unübersehbarer Genauigkeit sieht es die auf Vorhaben abzuweisen nach der heimatlichen Niederlassung; jeder besitzt sich, mit seiner Jagdbeute reichzeitig nach Hause zurückzuführen. Tag für Tag in der Abendzeit treffen die Schichten ein und werden mit lebhafter Freude von Alt und Jung begrüßt. Ein einfaches Festessen, der seit einer Reihe von Jahren an der Stelle Labradorer sitzen, gutten, heutzutage in feiner Küche. „Among the Sittos of Labrador“ der Ruf. „Sein zu Weihnachten!“ sei die harte Arbeit in der Brust der auf der Nord befindlichen Eingeborenen, die sich lieber Befehlen aussetzen als verbieten würden. In jedem Haushalt wechelt man miteinander, das Innere der Hütte für die feinsten amoretten Festtage so hübsch wie möglich auszustatten — bunte Silberleinen aus allen illustrierten Zeitchriften werden zu diesem Festlichen Zweck nicht vermischt. Vor allem doch aber in feiner Beschaffung, wie armlich sie auch sei, der Weihnachtsbaum stehen. Auf Schritten hoch man die kleinen Bäume, — eine Fichtennadel, die sich vorzüglich dazu eignet — herbei und verzett sie, foment es die durchnäht, beide behandelnden Mittel zuweisen. Ein Fichtennadel, der „vide Julius“ genannt, gab sich nicht eher zufrieden, als bis er für jedes ein hübsches, gelbes, gelbes Zischchen einen Christbaum bereit gestellt hatte. Selbst am Bette der kranken Großmutter wurde zu ihrer großen Freude einer aufgestellt. Beim Gottesdienst singen die Sittos Weihnachtslieder, während ein einfaches Organ auf einer alten, verfallenen Orgel dazu begleitet, und sie lauschen den Worten des Gesängers mit der zügelnden Andacht einfältiger Vögel.

### Silberfest

Silberhochzeit von J. Oppen.

Leber der Hüllen, mürmelnden Erde steht ernst und feierlich die Silberhochzeit. —

Und trocken auf den Hüben, unter den ergebenden Ketten über, deutscher Tannen sich wohnen über und gebührt das alte Jahr. Neben ihm aber steht das Leid, das sein Gegenpart gewesen. In den Ohren des Alten-Jahres klingen die laufend heißen Wünsche und Witten von Millionen, die seine Tage durchströmt und erfüllt wie ein wider, vergessener Schrei und seinen Mädchen die Ruhe nahm. Seine Augen aber schäufeln über die weiten Ebenen, über armenische Hügel und hochragende, stolze Felssteine in Dorf und Stadt.

Und das Alte Jahr weilt, unter manchem Dach haben seine Tage Weh und Tränen gebracht. Und das heile, brennende Gesinnen, das die Welt durchzieht, legt auch an sein Herz, Enttäuschung und geliebte Verfassungen. Seine Tage Tränen und Schmerzen hängen an seinem Weg, daß die wenigen armenigen Freunden sich hüten vorbergen.

„Wo bist du Glän?“ — murmelt das Alte Jahr und die Schändung eines goldenen Lichts in den Worten. „Wo ist erfüllt von all den Wünschen und Hoffnungen? Wie viel von den Verpfändungen wurde ich einlösen? Ein wenig nur. — ein kömlichen Gold ist's, das ich verdienen durfte; ein Tropfen, wo man nach Strömen lechzte. Richtiges diebe unangewählte Schatz geriet. Die kurzen Strahlen eines einzigen Tages umfassen das ganze Glück, das meine Tage geschied, und was bleibt, ist nichts als eine endlose Reihe neuer Stunden.“ Und die Wirtin steigt in sanfter Herge auf, da es des Purzibaren gebührt, das in seine Tage die besten Dunkelheiten brachte, die Stunden, die Sünde und Schuld geboren.

Nun legt das Alte Jahr ein wortlos benennende, daß die Stunde komme, die es zur Ruhe bringt, daß das Neue Jahr erziele, auf besten jungen, harte Schulkinder das die letzten daß seiner Tage legen kann. —

Von der Höhe, aus waldlosen Weiten kommt das Neue Jahr, leicht, leicht, mit seinen Schritten. Aber seinen jungen, haltvollen Wesen liegt ein tiefer Ernst, aber in seinem Blick steht der Glaube, und aus seinen Augen leuchtet ein großes Hoffen. Ihm zur Seite schreitet die Arbeit, und aus seinen Worten sprüht frohgemüthliches. Eine harte, unerschütterliche Bestehen.

reine und ruh, da sich ganz schäufeln in einer Ecke die Bitte eines ritzigen und hungernden Kindes, aber einer hümmen geschiedenen Großmutter. Du verneinest mich, das Klagen an deiner Tür zu hören, so nach sich die dir. Aber die Klage hat sie längst weitergeheißelt.

Bitte, lerne doch das Sinnvolles des Bergens zum neuen Jahr. Du erträgstst dir — das Glück.

— Frau Renner! Dieser Ruf, der am Silberrundabend über all auf den Strohen laut wird, mit dem man einander beim goldenen Stundenglocken mit erhabenem Rundglocke begrüßt, hat in seiner Stärke etwas Beherrschendes. Leberdies ist das Wort „Profi“, so meint einmal Johannes Tessen, das ganz ununtere ephant. Es stammt aus dem Stübchenlatein, das mit den Stübchenlatein zusammen in der wilden Lateinart gebildet. In dessen ist doch „Profi“, in der unverständigen Form „Profi“, ein ganz richtiger Konjunktiv von „prodest“, das „nützen“ bedeutet. Es heißt also: „Profi“, „so sei von Nutzen“ oder: „Wohl für dich!“ „Profi!“ sagt man als Student beim Zutritt oder „Profi!“ „Wohl!“ bei einem vollen Glas. „Profi!“ wird auch in Gesellschaft gebraucht, wenn man sich aufheißelt. Im romantischen Sinne angewandt, will es soviel sagen, daß nichts ist, was nicht da ist, magu man Glück wünschen. „Profi“ oder „Profi!“ ruft man auch dem Stübchen aus, und was führt auf einen alten Aberglauben zurück. Wissen kann darauf hindeuten, daß man etwas Gutes zu erwarten hat, in besonders, wenn man ganz müthiger dem dem Frühlings nicht. „Wohl so „Profi!“ gerufen werden, sondern nur in aller Stille geäußert werden, und das verdamme niemand, der vom Goldbergglauben etwas hält.

In diesem Zusammenhange mag auch erwähnt sein, daß man meistens dem Silberrund noch hübschlich mit einem Profitt grüßelnd sieht. Wenn auch der übliche Profitt in 4 Johannisbrotst. A. W. nach dem vierter Tag bemerkt ist, hat Silberrund, so kommt das Wort doch von dem lateinischen „pro“, der Wohl, für und bedeutet soviel wie Wohrdarm oder Wohl. „Profi“ gerufen werden, sondern nur in aller Stille geäußert werden. Im Jahr 18. Jahrhundert wurde der Name „Profi“ für „sein“ geäußert — hat auch zu Silberrund als Silberrund geäußert.

